

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 3

Artikel: "Dihr syt doch rych!"
Autor: Balmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

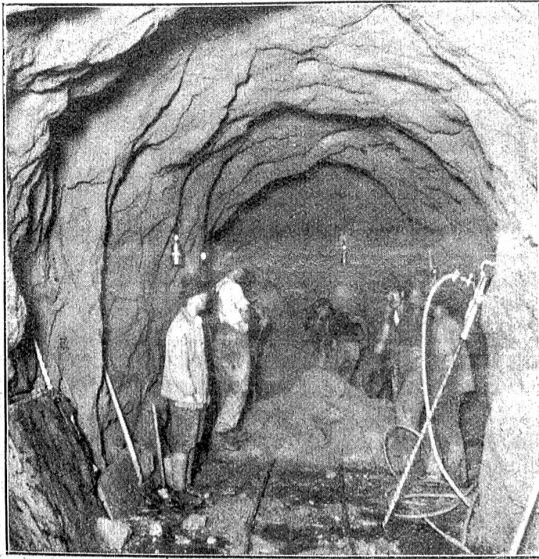
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mergeln und zirka $\frac{1}{3}$ in Moräne, d. h. lehmiger Sand und Steine und blauem Lehm zu liegen kommen.



Sulgenbach-Stollen. Stollenbrust bei km 880. Am Bohren. Vortrieb in Molasse (Sandstein) beim Abräumen des Schuttes und beim Bohren der Bohrlöcher. (6. Juli 1922.)

Die Arbeiten sind bis Mitte Januar soweit gediehen, daß zirka 610 Meter Länge des Stollens vorge- trieben und zirka 475 Meter ausgemauert sind. Die Stollen- brust befindet sich also zirka 25 Meter von der Nordfassade der Heiliggeistkirche entfernt und liegt immer noch in der Molasse. Der Fortschritt im Vortriebe beträgt im Mittel zirka 4.50 Meter pro 24 Stunden und ging einzig auf einer Strecke von zirka 50 Meter, in der das regenartig vom Sandstein heruntertropfende Wasser die Arbeiten etwas be- einträchtigte, auf zirka 3 Meter zurück. Im Vollbetriebe, d. h. wenn im Vortriebe, in der Ausweitung und in der Mauerung gearbeitet wird, finden zirka 75 Mann Be- schäftigung. Im Stollen wird Tag und Nacht im Drei- schichtenbetrieb, also zu 8 Stunden, gearbeitet und finden daselbst außer für die eigentlichen Mineurarbeiten, zahlreiche Arbeitslose lohnende Beschäftigung. Sonntags ist die Ar- beit unterbrochen, so daß dann die notwendigen Absteckungs- arbeiten und Kontrollmessungen vorgenommen werden können.

Unter dem Stollenprofil wird sukzessive eine Zement- rohrleitung zur Ableitung des Stollenwassers eingelegt. Ge- genwärtig befindet sich der Scheitel an der Stollenbrust zirka 40 Meter unter dem Bahnhofplatz. Im Vortrieb wird, solange er sich in der Molasse befindet, das volle Profil auf einmal ausgebrochen. Für die Mauerung sind in der Molassepartie nur noch kleinere Ausbrucharbeiten notwendig; die Mauerung selbst wird, solange die Bekleidungsstypen dieser Partie zur Anwendung kommen, vollständig in Be- ton ausgeführt. Die Lufttemperatur an der Stollenbrust beträgt konstant 13—14° C.

Die Bohrlöcher zum Einbringen der Sprengladungen werden mittels Druckluft-Schlagbohrmaschinen (sogenannte Bohrhammer, System Flottmann) hergestellt. Die hierzu not- wendige Druckluft liefern rotierende Kompressoren neuester Konstruktion der Schweiz. Lokomotivfabrik Winterthur. Ein Hochdruckzentrifugal-Ventilator der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur besorgt die künstliche Ventilation, durch welche an der Stollenbrust eine ausgezeichnete Atmosphäre erreicht wird. Es ist also zu erwarten, daß im Gebiet der Heiliggeist- kirche-Bubenberglplatz die Molasse aufhört und auf die Mo- räne gestoßen wird. Von hier weg durch die Christoffel- gasse bis zum Stolleneingang im Marzillmoos müssen die

Arbeiten mit größter Vorsicht betrieben werden, um jeg- liche Einbrüche und Senkungen in dem losen Material zu



Sulgenbach-Stollen bei km 654. Eiserner Schablonen tragen die hölzerne Einfallung, hinter welcher der Beton eingebracht wird. Widerlager bereits erstellt. (6. Nov. 1922.)

verhüten. Auf dieser Strecke werden keine oder nur ver- einzelte Sprengungen von größeren Steinen stattfinden. Für diese Strecke wird für die Mauerung ein ausgesprochenes Druckprofil: Sohlengewölbe und kräftige Widerlager in Be- ton und Gewölbe aus Tunnelsteinen vorgegeben. Die er- forderlichen umfangreichen Sperrarbeiten im Ausbruch redu- zieren naturgemäß den Tagesfortschritt in dieser Partie we- sentlich. Um das Einhalten des vertraglichen Vollendungs- termines zu ermöglichen, wird die Unternehmung im Laufe dieses Monats mit den Installationen für den Beginn der Arbeiten auch von der Südseite, also vom Marzillmoos her beginnen. Die städtische Baudirektion I als Bauleiterin hat die Ausführung des Stollensbaues einem Unternehme- rikonfonsortium, bestehend aus den Firmen J. Keller & Söhne, F. Steiner und D. und E. Kästli übertragen.

„Dihr syt doch rych!“

Skizze von Emil Walmer.

I bi da letschtin es Mal vom Gantrisch zruggho, wo-n-i wider einisch e schöne, stille Bärgrunntig verläbt ha. Under em wyhe, glänzige Näbelmeer isch di ganzi anderi Wält vergrabe gsi u mir hei dobe warmi Sunne gha der ganz Tag. I bi abecho us dam guldige Liecht i ds naßhalte, fröschtelige Land. Did isch der Näbel um Huus u Hoschtet um ghodet, mi het nid zwänzg Schritt vor sedh ane gseh. D'Schi sy prächtig glüffe uf der fäsch verschete Straaß. — Am Wäg, e chlei vor Schwarzeburg, steit e chlyne Bueb mit emene Velo.

„Dihr,“ rüeft er mer zue, „dihr gället choufit mer das Velo ab.“ — Göbs isch gsi, wil er's gägen es schönens het wölle vertusche oder göb er het gseh, daß er nid cha fahre dermit uf em glatte Wäg, weiß i nid, item, sy Chate isch ihm ömel allem a vürig gsi.

„Ja, was sötti jeh mit emene Velo mache,“ lachen i u wot wyter.

„E wohl, choufit mer's ab, was gäht der derfür?“

Jeh bin i stillgstanne u ha dä ufdringlig Beloverchäu- fer e chlei gchaut. U so im Lache machen i: „E nu, i gibe der zwänzg Fränkli derfür.“

„D was meint dihre o, daisch viel zweni — dihre syt doch rych!“

„I rych? ja wi so meinsch du das?“
 „E e e wohl, dihr synt rych, dihr chömet doch us der Stadt.“

„U glaubsch du de, i der Stadt syg all Lüt rych?“

„E dänkt wohl,“ bhauptet jek ds Buebli ganz fescht u sicher — „gället, chaufet mer's ab.“

„Adie Buebli,“ rüefen i nahe, la d'Strak linggs lige u bi über ds letschte schöne Schneeport abegsuujet...

I sygi rych, het mer ds Buebli für gha — i ha afa nachedänke ... — Nei, i bi nid rych a Gald u Guld u Gülte, aber wo n i am Nachmittag ganz eleini uf der Egg obe bi gstanne i der herrlechste Winterfunne u rings um mi ume es grüsligs Nabelmeer bis übere a Jura u wnt ine i ds Nemmital — un i da zmitts drinn uf ere Sunne-Insel — han i da nid für mi sälber gseit: du bisch doch eigetlich rych! U wi viel besch du doch vorus vor däne Tufsig u Tufsig Mönsche da unne im graue Meer! Bin i mer da nid schüblig, schüblig rych vorcho?

Un i ha di längerji meh ngseh, daß ds Buebli doch het rächt gha, wo's so styf u fescht bhauptet het: „Dihr synt doch rych!“

Die letzte Probe.

Novellette von G. Werner.

Mit energischem Griff schlang Helene das mattblaue Crepe de Chine-Tuch um die widerspenstigen dunklen Locken und warf ihrem hübschen Spiegelbilde einen bitterbösen Blick zu.

Nein — sie konnte es nicht mehr mit ansehen, das Getue und Gehabe — da standen die beiden doch fastisch schon wieder im eifrigen Gespräch zusammen an der Salontür; der schräg angebrachte Korridorspiegel zeigte ihr noch gerade sein angeregtes, amüsiertes Gesicht und ihre toketten Augen — nein — lieber ging sie nach Hause.

Fix und fertig zum Fortgehen gerüstet, trat sie, um Abschied zu nehmen, in das Wohnzimmer, in dem die ausgelassene Jugend sich nach der eben stattgefundenen Probe übermütig lachend und scherzend im frohen Beieinander vergnügte.

„Manu, Helene — du willst doch nicht —“ — „Fräulein Helene!“ — so schwirrte es ihr aus jedem Munde entgegen; nur „er“ hatte keinen Blick für sie, er wandte sich nicht einmal um.

„Aber Helenschchen,“ sagte nun auch Malchen, bei der die Probe heute stattfand, erstaunt, „du wirst doch jetzt nach getaner Arbeit, wo erst die Fidelitas beginnen soll, nicht fahnenflüchtig werden? Zieh' dich nur wieder aus, Kind, so schnell kommst du nicht fort!“

„Doch, Tante Malchen!“ Helenens Stimme klang eigenmächtig heiser — er stand noch immer mit der Grete Talfeld in der Salontür — „Ise und Max kommen heute schon früh aus dem Theater nach Hause; die ganze Woche haben sie sich auf Brautgesellschaften durchessen müssen, da möchte ich heut' Abend nicht gern so spät zu Hause sein.“

„Ach die beiden Inseparables,“ lachte man — „Der Alling kann sich von seinem Zwillingsschwesterchen nicht trennen!“ klang es neckend durcheinander. Auch die breitschulterige Männergestalt im Türrahmen hatte sich mit einem Rud umgewendet, und ein spöttischer Blick flog aus den dunkelgrauen Augen zu der vor Aerger erglühenden Helene herüber.

Hatte er sie etwa durchschaut?

Hastig sagte Helene „Gute Nacht!“ und jetzt mußte sie wohl oder übel sich auch von den beiden im Nebenzimmer verabschieden.

„n Nacht, Grete!“ sie küßte die Freundin gewohnheitsgemäß, trotzdem sie ihr eben erst innerlich den Ehrentitel „gefällsüchtiges Ding“ beigelegt hatte.

„Nacht, Herr Doktor!“

Helene schate krampfhaft dabei in den grünen Majolikaofen und zog die Hand, die er freundschaftlich drückte, so schnell zurück, als hätte sie glühendes Eisen berührt.

„Ich begleite Sie natürlich, Helene,“ sagte er freundlich und machte Miene, ihr in das Entree zu folgen.

„Nein, danke, Herr Doktor!“ — recht ostentativ betonte sie die förmliche Anrede — „ich habe mein Mädchen hier, das ist mir Schutz genug,“ damit war sie auch schon an ihm vorbei und zur Tür hinaus.

Sie sah nicht mehr den langen Blick, mit dem er ihre davoneilende, anmutige Gestalt umfaßte, sie sah nur, daß Grete Talfeld plötzlich wieder an seiner Seite auftauchte; da eilte sie spornstreichs die Treppe hinab, dem Mädchen voran, das ihrer jungen Herrin kopfschüttelnd folgte.

Ach — die kalte Nachtkluft war so wohlflüend, sie kühlte die hämmernden Schläfen und die brennenden Wangen, und die Straße war so still und einsam, fast ganz dunkel. Kein Mensch sah, wie Träne um Träne sich von Helenens seidenweichen, langen Wimpern löste.

Wie gut, daß die Hochzeitsproben, diese fast tägliche Pein, heute ein Ende hatten; nun war sie doch davon erlöst, sich fast jeden Tag über ihn zu ärgern und aufzuregen!

„Helene“ hatte er sie heute wieder ganz dreist genannt; wie konnte sich ein Mensch, der ihr derartig unsympathisch war, erlauben, sie einfach beim Vornamen zu nennen!

Ja — unsympathisch war ihr Dr. Frik Greger, der Bruder ihres Schwagers, vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an gewesen. Warum wäre sie denn sonst wie ein Bäckfisch errötet, als er ihr damals mit den Worten „Auf gute Freundschaft!“ die Hand reichte? Na, aus der guten Freundschaft war recht wenig geworden; immer lagen sich die beiden in den Haaren, Krachbürtig und empfindlich war die sonst so liebenswürdige Helene gegen die harmlosen Neckereien des jungen Mediziners, und seitdem die Proben zur Hochzeit ihrer Zwillingsschwester Ise, ihres zweiten Sch's, begonnen hatten, und Dr. Frik Greger sich gern dabei mit Helenens Freundin Grete Talfeld, die im dritten Semester Medizin studierte, unterhielt, war sie noch gereizter und ungleich mäziger gegen ihn als zuvor.

Ewig hatte die Grete mit ihm zu „fachsimpeln“. Anatomie, Physiologie und Diagnostik — ach, wie Helene diese Worte allein schon haßte! Interessiert gab Frik Greger auf Gretes kluge Fragen stets Auskunft, während er für sie selbst immer nur Neckereien, Alk und Spott, banales, fades Zeug bereit hatte — er nahm sie eben nicht ernst!

Neulich erst hatte er über die unnützigen „Höheren Töchter“ gewißelt, die „ein bißchen“ malten, „ein bißchen“ mußtierten und „ein bißchen“ schneiden und kochen lernten, und im übrigen sich piketen und auf den Mann warteten; ganz sicher hatte er sie dabei angesehen — es war wirklich empörend.

Wie lustig und schelmisch es in Frik Gregers Augen aufgeblitzt, als er das purpurrote Gesichtchen Helenens als Wirkung seiner neckenden Worte erblickt hatte, war ihr in ihrer ärgerlichen Beschämung natürlich ganz entgangen.

Helenens Herz klopfte plötzlich lauter — es roch nach Lysol; richtig, sie gingen gerade an einer Apotheke vorüber. Sie mußte doch wirklich eine schon krankhafte Abneigung gegen Dr. Greger hegen, daß der bloße Lysolgeruch, den seine Sachen stets auszuströmen pflegten, sie so erregte.

Und dabei war sie noch dazu verdammt, mit ihm zusammen Theater zu spielen; das war ja das aller schlimmste. Er war ihr Partner bei der Hochzeitsaufführung. Das Brautpaar mußte dargestellt werden, und wo hätte man wohl passendere Vertreter für daselbe gefunden als in der ihrer Zwillingsschwester geradezu lächerlich ähnlichen Helene und den Bruder des Bräutigams?